

Donna Leon  
Feuerprobe

*Commissario Brunettis  
dreiunddreißigster Fall*

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch von  
Werner Schmitz

Diogenes

Titel des Originals: ›A Refiner's Fire‹  
Das Motto aus: Georg Friedrich Händel, ›Joshua‹, 2. Akt, Szene 1,  
zitiert aus: Chrysander, Friedrich (Hg.),  
Georg Friedrich Händels Werke, Bd. 17, Josua, Leipzig 1864  
Covermotiv: Foto von Roberto Conte  
Copyright © Roberto Conte

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur  
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im  
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

All rights reserved  
Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2024  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
1000/24/852/1  
ISBN 978 3 257 07283 9

*Für Christine Stemmermann*



Seht, wie rast der Flammen Glut,  
Hört den Schrei der Angst und Wut!

GEORG FRIEDRICH HÄNDEL,  
JOSHUA, II, 29



Meist ließen die Beiträge auf Instagram keine Rückschlüsse auf die Zahl der Beteiligten oder einen bestimmten Treffpunkt zu, doch heute Abend hatten sie sich auf die *Fondamenta della Misericordia* geeinigt – da beschwerte sich jemand aus *Castello*, das sei ihm zu weit, warum nicht lieber *Santa Giustina*? Ein anderer meinte, das lohne den Aufwand nicht, warum nicht gleich die *Piazzetta dei Leoncini*? Die sei näher, und was sie dort veranstalteten, bliebe nicht unbemerkt.

Keine zehn Minuten später stürmten zwei *Babygangs* auf die *Piazzetta*, die eine aus der *Calle de la Canonica*, die andere vom *Uhrturm* her. Schon prallten sie aufeinander, lautlos bis auf ab und an ein Stöhnen und das Geräusch, das eine Faust macht, wenn sie auf eine Schulter prallt oder gegen einen Kopf. Rasch verschmolzen die Jungen zu einem Knäuel aus Körperteilen, stürzten, sanken auf die Knie, wurden umgestoßen, kamen wieder hoch, landeten einen Treffer auf einem Nacken und schlugen, wenn ihnen der Boden unter den Füßen weggeschlagen wurde, der Länge nach aufs Pflaster.

Eine Gang war größer als gewöhnlich: Aufnahmen von Überwachungskameras zeigten zwölf Personen, davon sechs Unbekannte. Die zweite Gang bestand aus zehn Jungen, von denen einer mit einer Eisenstange ein Schaufenster eingeschlagen hatte, um sich jetzt zusammen mit zwei anderen die Taschen mit Brillengestellen vollzustopfen.

Pech nur, dass das Hin und Her über den Treffpunkt und den besten Weg dorthin sowie die prahlerischen Posts, die sie absetzten, so viel Zeit gekostet hatten, dass die Gangs gerade beim Schichtwechsel der Polizei auf der Piazza San Marco eintrafen. So hörte eine doppelte Mannschaft in der Wache neben dem Caffè Florian die Rufe aus Richtung Basilica, und fünf Polizisten stürmten auf die Piazza, um zu sehen, was los war.

Hinzu kam, dass zwei weitere Polizisten – auf Sonderstreife von elf Uhr abends bis fünf Uhr morgens, eine Maßnahme, die nachts für Sicherheit in der Stadt sorgen sollte – in dem Moment die Piazza überquerten. Die Jungen – viele ohnedies bereits zu der schmerzlichen Erkenntnis gelangt, dass die ausgeteilten und eingesteckten Schläge kein Vergleich waren zu einer Partie Basketball – sahen sich plötzlich wehrlos sieben Ordnungshütern gegenüber.

Beim Anblick der mit Schlagstöcken und Pistolen im Gürtel bewaffneten Polizisten wich ihr Kampfgeist kaltem Angstschweiß. Obwohl zahlenmäßig eigentlich in der Übermacht, platzte die Seifenblase ihres Heldenmuts angesichts der Waffen der Polizisten. Der Jüngste machte sich in die Hose, ein anderer verbarg das Gesicht in den Händen, ein Dritter hockte sich auf einen Stapel *passarelle*, die für das nächste *acqua alta* bereitlagen.

Den Polizisten entging nicht, welchen Schreck sie den Jungen einjagten, und so setzten sie eine strenge Miene auf und trieben die Knaben wie Cowboys ihre Herde mit knappen Kommandos zur Wache. Wobei zwei der Jungen statt der Kuhfladen eine Spur aus eilig abgeworfenen Brillengestellen hinterließen.

Macaluso, der Sergente, der das Geschehen von der Eingangstreppe der Wache aus verfolgt hatte, ging hinein, nahm einen Packen Formulare aus der Schreibtischschublade und legte ein Dutzend Stifte bereit.

Als die ersten Jungen eintrafen, zeigte er darauf: »Nehmt jeder ein Blatt und einen Stift, füllt alles aus und gebt es mir, wenn ihr fertig seid.«

Der kleinste Junge meldete sich: »Bitte, Signore, darf ich telefonieren?« Er war den Tränen nah. Doch der Polizist, der selbst drei Kinder hatte, stand auf und brüllte »*Silenzio*« und erklärte, als Ruhe eingekehrt war: »Nein, du darfst jetzt nicht telefonieren. Erst wird das Formular ausgefüllt. Dann steht jedem von euch ein Anruf zu.« Ein Junge in der hinteren Reihe nahm sein Handy aus der Tasche und begann zu tippen.

»Andolfatto, nimm ihm das Handy ab«, befahl der Sergente, und der Polizist entriss es dem Jungen, bevor er es wegstecken konnte.

»Das ist mein ...«, weiter kam er nicht, denn sein Gegenüber bedachte ihn mit einem so eisigen Blick, dass dem Jungen die Worte im Mund gefroren. Andolfatto warf das Handy lässig vorne auf den Schreibtisch.

Ein anderer Junge versuchte hinter vorgehaltener Hand eine Botschaft einzutippen, doch das Display seines Handys spiegelte sich in der Brille seines Nachbarn. Der Sergente sah das Flackern und stand auf. Das Handy verschwand. Macaluso griff nach dem Papierkorb neben seinem Tisch und kippte den Inhalt auf den Boden. Zerrissene Formulare, gebrauchte Kleenex, drei oder vier zerknüllte Stadtpläne von Venedig und sechs oder sieben Kaffeebecher aus

Pappe. Nach einem prüfenden Blick in den Korb baute sich der Sergente vor den Jungen auf.

»Alle mal herhören. Zwei von euch haben Mist gebaut. Jetzt müsst ihr alle dafür büßen.« Er drückte dem erstbesten Jungen den Papierkorb in die Arme. »Euer Freund sammelt hier hinein eure Handys ein.« Lautes Stöhnen ertönte, dann ein entrüstetes »Aber ...«

Wie eine Schlange zischte der Sergente auf einen etwa Fünfzehnjährigen zu, der größer und deutlich kräftiger gebaut war als er. »Wolltest du was sagen, Kleiner?«, fragte er tonlos. »Kannst es wohl nicht erwarten, Mama und Papa anzurufen, wie? Ihr werdet das von meinem Telefon aus tun müssen, einer nach dem anderen.« Und zum Rest der Jungen: »Wenn euch das nicht passt, beschwert euch bei euren Kollegen.«

Damit ging er hinter seinen Schreibtisch zurück.

Als der Junge mit dem Papierkorb die Runde gemacht hatte, nahm er unaufgefordert sein eigenes Handy aus der Jackentasche und legte es vorsichtig zu den anderen.

»Sind das alle?«, fragte der Sergente.

»Ja, Signore.«

»Wie viele?«

»Zweiundzwanzig, Signore«, sagte der Junge und senkte den Kopf. Leiser fügte er hinzu: »Galvani hatte zwei.« Der Sergente musterte den Jungen und bemerkte erst jetzt dessen Furcht, sich Vorwürfe einzuhandeln.

Er beugte sich über den Schreibtisch und flüsterte grinsend, sodass nur der Junge es hören konnte: »Meinst du, er ist schizophren?« Als der andere nicht reagierte, fügte er hinzu: »Weil er zwei Telefone braucht?«

Der Junge verstand nicht gleich, dann aber unterdrückte er ein Lächeln und sagte: »Ja, Signore.«

Von hinten meldete sich eine Stimme: »Signore?«

»Ja?«

»Gibt es hier eine Toilette?«

Ein paar Jungen kicherten.

»Und wenn ich euch sage«, erwiderte der Sergeant, »die ist für alle außer Betrieb, die herumgegackert haben, und dass es noch einige Stunden dauern wird, bis man euch hier abholt – vergeht euch dann das Lachen?«

Er wandte sich dem Jungen zu, der die Frage gestellt hatte: »Am Ende des Flurs, rechts.«

Macaluso sammelte die ausgefüllten Formulare ein, sortierte sie alphabetisch und begann mit den Anrufen; er stellte sich jeweils mit Rang und Namen vor, erklärte, der Sohn sei in Polizeigewahrsam und müsse in der Wache an der Piazza San Marco abgeholt werden. Einige Eltern reagierten entsetzt, andere wütend, wiederum andere erschrocken; einige protestierten, aber da Macaluso keine weiteren Auskünfte gab, erklärten sich alle schließlich bereit zu kommen. Mittlerweile hatten die Jungen sämtliche Stühle besetzt, etliche lagerten auf dem Boden. Nachdem Macaluso die Eltern angerufen hatte – nur einmal nahm niemand ab –, rief der Sergeant in der Questura an und bat, den Commissario mit Nachtdienst zu kontaktieren, dann trug er Vornamen, Nachnamen, Geburtsdatum und Adresse der Jungen in den Computer ein.

Commissario Claudia Griffoni, Diensthabende in dieser Nacht, traf elf Minuten vor zwei in der Wache ein. Sie trug eine beige Hose, Sneaker, eine beige Wildlederjacke und ei-

nen roten Kaschmirschal. Der Sergente stand auf, als sie eintrat, salutierte aber nicht. »Das hier sind die Mitglieder der Gangs«, sagte er knapp. »Sie waren auf der Piazzetta.«

Ihr Blick glitt über die schläfrige Schar.

Zwei hoben den Kopf, taxierten Griffoni, einer ließ ein Pfeifen ertönen.

Commissario Griffoni musterte die beiden gelangweilt, wandte sich an den Sergente und erklärte trocken: »Paragraf 341 b Strafgesetzbuch: Beleidigung eines Beamten in Ausübung seiner Pflicht. Rufschädigung. In der Öffentlichkeit verübt ...«, sie legte eine Kunstpause ein und wies über die versammelte Schar, »... kann dies mit einer Haftstrafe von sechs Monaten bis drei Jahren belegt werden.«

Griffoni hielt eine Hand an die Stirn, wie jemand, der bei grellem Tageslicht etwas in der Ferne zu erkennen versucht. »Junger Mann«, sagte sie zu dem, der gepfiffen hatte, »was gibt es?«

»Nichts.«

»Nichts? Nichts, und weiter? Mein Name ist Claudia Griffoni, und ich bin Commissario bei der venezianischen Polizei.«

Der Junge kapierte nicht, was sie ihm damit sagen wollte.

Nachdem sie vergeblich auf eine Antwort gewartet hatte, erklärte sie: »Dann frage ich meinerseits nach dem Namen.«

»Alessandro Berti.«

»Und, Signor Berti, wie heiße ich?«

»Claudia Griffoni.«

»Haben Sie vielleicht etwas vergessen, Signor Berti?«

Es widerstrebte ihm, sich zu beugen, doch Griffoni war entschlossen, notfalls die ganze Nacht auszuharren.

»Commissario Griffoni«, sagte er.

Sie lächelte, wenn auch nur schwach.

Nach einer Weile trafen die ersten Eltern ein. Griffoni überließ es dem Sergente, deren Personalien zu überprüfen, Fragen zu beantworten und den Papierkram zu erledigen. Am Ende musste jeder Junge sein Handy eigenhändig aus dem Papierkorb heraussuchen.

Vier Uhr war schon lange vorbei, als schließlich alle Jungen, bis auf einen, von den fassungslosen bis gleichgültigen Eltern abgeholt worden waren. Einige Mütter schienen in Sorge über das, was ihr Sohn getan hatte beziehungsweise was gegen ihn vorlag; andere wirkten nicht überrascht.

Als nur noch einer übrig war, gab Griffoni ihm das letzte Handy und fragte, ob er es noch einmal bei seinen Eltern versuchen wolle und wie er heiße.

»Orlando Monforte, Dottoressa«, antwortete der Junge und erzählte, er wohne in Castello bei seinem Vater. Er streckte ihr das Handy entgegen und erklärte, sein Vater schalte seins um elf Uhr abends aus. »Er kann nicht rangehen«, sagte er kleinlaut. Und mit einem Blick in die Runde: »Kann ich nicht hierbleiben, Dottoressa?«

Er war klein, kleiner als Griffoni, doch seine breiten Schultern schienen nur darauf zu warten, dass der Rest seines schwächtigen Körpers es ihnen nachtut und ihn groß und stark werden ließ. Er hatte braune Augen, eine kurze Nase, eng anliegende Ohren: ein Alltagsgesicht, wäre da nicht sein wacher, neugieriger Blick. Er erinnerte sie an ihren Neffen Antonio.

»Und auf dem Fußboden schlafen?«, fragte Griffoni.

»Auf einem Stuhl. Jetzt sind ja genügend frei«, sagte er.

Das Lächeln machte ihn noch jünger, fast zu einem Kind, und irgendwie zerbrechlicher.

Sein Formular lag als letztes auf dem Schreibtisch. Griffoni sah es sich an. »Stimmt die Adresse? Castello 3165?«

»Ja, Commissario.«

»An der Salizada San Francesco, nicht weit von La Beppa?«, nannte sie ein Geschäft im tiefsten Castello, wo es alles Erdenkliche, von Eisenwaren über Schuhe, Hemden und Pullover bis hin zur Unterwäsche, zu kaufen gab.

»Woher wissen Sie, wo das ist?«, fragte er. »Wir sind die Einzigen, die dorthin gehen.«

»Wir?«, fragte sie.

»Die Leute aus dem Viertel.« Als Griffoni nichts sagte, erklärte er: »Ich war nur überrascht, dass Sie das kennen, weil Sie nicht aus unserem Viertel sind.«

»Warum sagst du das?«

»Mit Verlaub, Commissario, nicht mit Ihrem Akzent.« Er bückte sich und schnürte seine Sneaker.

»Heißt das, nur Venezianer leben in Venedig?«

»Das wäre wunderbar, nicht wahr?«, sagte er mit der Überzeugung, dass jeder ihm zustimmen würde.

»Ich lebe hier, und ich bin keine Venezianerin.«

Lächelnd, um sie auf den Scherz vorzubereiten, sagte er: »Was Sie nicht sagen«, und dann mit winziger Verzögerung: »Commissario.«

Sie lachte. »Hast du einen Schlüssel?«

»Ja, Dottoressa.«

Griffoni fragte den Sergeanten, der im *Gazzettino* von gestern las und nicht zugehört hatte: »Meinen Sie, ich könnte mich an Eltern statt um ihn kümmern, Sergeant?«

Er ließ die Zeitung sinken und sah zwischen ihr und dem Jungen hin und her. Offenbar kam er zu dem Schluss, dass keiner von ihnen für den anderen eine ernsthafte Gefahr darstellte. »Falls das heißt, Sie möchten ihn nach Hause bringen, Commissario, halte ich das für eine gute Idee«, sagte er, indem er eine Hand von der Zeitung löste und auf die Wache wies. »Das ist kein Ort, an dem ein junger Mann wie er die Nacht verbringen sollte.«

Sie fragte den Jungen: »Bist du einverstanden, Orlando?«

»Ja, Dottoressa. Ich stimme dem Sergente zu: Das ist eine gute Idee.«

Und schon traten sie auf die jetzt fast menschenleere Piazza hinaus; nur zwei Müllmänner fegten gemächlich das Pflaster.

Griffoni sah auf die Uhr: Irgendwie war es 5 Uhr 32 geworden. Dienstag, er würde also zur Schule müssen. »Wann fängt deine erste Stunde an?«

»Um acht.«

»Dann hast du noch Zeit, nach Hause zu gehen. Was wird dein Vater sagen, wenn du so spät heimkommst?«

Leichthin, als interessiere ihn das Thema nicht weiter, sagte Orlando: »Er wird noch schlafen.« Großspurig fügte er hinzu: »Ich kann nach Hause kommen, wann ich will.«

Überrascht und besorgt zugleich, fragte sie: »Gefällt dir das?«

Orlando schob die Hände in die Taschen seiner Jeans und beriet sich mit seinen Füßen. Als er zu einer Entscheidung gelangt war, sah er zu ihr auf und sagte: »Nicht besonders, nein. Es wäre schön, wenn er sich mehr um mich kümmern würde.«

»Ist das der Grund ...« Weiter kam sie nicht, denn Orlando war schon die drei Stufen hinuntergesprungen und ein Stück weit nach rechts vorausgelaufen. Er drehte sich um und beschrieb mit dem Arm einen weiten Bogen, der sie einlud, ihm zu folgen.